

22.04.1900

Stadtbühne: Oper.

**Margarethe**, große Oper in 5 Akten von Barbier und Carré.

Musik von Charles Gounod.

Die zweite heurige Aufführung von Gounods musikalisch nobler Oper sollte uns mit einem Bewerber um das Fach des lyrischen Tenors, Herrn Laschek vom Danziger Stadttheater bekannt machen. Herr Laschek war früher meist an großen Bühnen, wie dem Hof-Theater in Dresden, dem National-Theater in Prag engagiert; das ließ seinem Gastspiel erwartungsvoll entgegensehen. Andererseits hatte er in den letzten Tagen erst sich einer Augenoperation unterziehen müssen, die den Kritiker in die Lage setzt, seiner Leistung mildernde Umstände zuzubilligen. Das Material des Gastes ist ein schöner, mächtiger Tenor von heldenhaftem, männlichem, fast baritonalem Timbre, das er durchweg mit offenem, aber auch freiem Tonansatz behandelt. Da die Stimme an sich ungewöhnlich schön ist, so wäre der Besitz dieses Sängers ein Gewinn für jede große Bühne, die sich den Luxus von drei bis vier ersten Tenören leisten kann. Für uns handelt es sich aber zunächst um die Frage eines ausreichenden Ersatzes für Herrn Thate, auf dessen Wiedergewinnung leider, wie es scheint, gar keine Aussicht ist. So wäre denn zunächst die Frage zu beantworten, inwieweit der Bewerber geeignet ist, die vorhandene Lücke auszufüllen. Die Partie des sogenannten „Faust“ giebt leider zu einem speziellen Vergleich keine Gelegenheit, da sie das vorige Mal von unserem ausgezeichneten Helden Tenor, Herrn Bassermann wiedergegeben wurde; man muß sich daher zunächst an den technischen Befund halten. Da fällt zunächst an Herrn Lascheks Stimme der Mangel an Biegsamkeit und Modulationsfähigkeit unangenehm auf. Für die meisten Aufgaben des lyrischen Rollenfachs ist eine solche Mordsstimme ohne Fähigkeit der Nüancierung von vornherein unbrauchbar.

Noch bedenklicher wird die Sache durch den Umstand, daß der Sänger Naturalist ist, daß ihm die Technik einer fachgemäßen, kunstgerechten Tonbehandlung vollständig fehlt. Seine ausgiebige Höhe behandelt er meist mit roher Gewalt, so daß sie gequält und häßlich klingt, oft sogar nicht rein in der Tonhöhe ist. Die Bruststimme bevorzugt er auf Kosten der beiden anderen Register, denen es an zweckentsprechender Schulung, vor allem an Assimilation völlig gebricht. Die *voix mixte* ist hauchig und klanglos, das Falset (Fistel) klingt weiblich und häßlich. Daß mit einem derartig in Unordnung befindlichen Instrument keine künstlerischen Leistungen erzielt werden können, ist einleuchtend. Die oft hervorragende Heiserkeit der Stimme ist nicht etwa eine vorübergehende Indisposition; vielmehr handelt es sich um dieselbe Art von Heiserkeit aus falscher Tonbildung, die ich bei Herrn Grütznern herrlichem Material so oft beklagen mußte, nur daß dieser doch seine Stimme so schlecht nicht behandelt, daß daher der Grad der Heiserkeit bei Herrn Laschek viel höher ist. – Während nun bei vielen stimmlich unzulänglich geschulten Sängern eine Ausbildung des Geschmacks eine Art Gegenwert bildet, muß man bei Herrn Laschek leider auch darauf verzichten. Der Sänger ist, wie man hört, Tscheche. Dadurch wird seine unmögliche Aussprache vielleicht zu erklären, keinesfalls aber zu rechtfertigen sein. Soweit seine Konsonanten nicht durch fremden Akzent entstellt waren, verschluckte er sie meist, so daß oft auf lange Strecken kein Wort seines Textes zu verstehen war. Daß ihm im Gefängnis „diese Jahme“ anfaßte, war noch lange nicht das schlimmste, an anderen Stellen faßte den gesangskundigen Hörer tiefer Jammer noch viel lebhafter, und selbst eine musikalisch wie gesanglich ungeschulte Beurteilerin, meine Hauswirtin, faßte ihren Eindruck in dem klassischen Wort zusammen: „Erbarmung!“

Mit einer solchen *richesse d'embarras* Mozart zu singen, oder überhaupt irgendeine Aufgabe, die *bel canto* erfordert, zu lösen, ist undenkbar, und diese Fähigkeit verlangen die Partien des Rollenfaches der überwiegenden Mehrzahl nach. So drängt sich denn der Wunsch auf: „Laßt uns – wenn irgend möglich – lieber Thaten sehen!“ Darstellerisch war seine Leistung, wenn auch nicht hervorragend, so doch gewandt. Hoffentlich erspart man Herrn Laschek die unausbleibliche Blamage eines Tamino oder gar Ottavio, und gibt statt dessen in der für Dienstag angekündigten Aufführung der „Zauberflöte“ lieber unserem talentvollen Novizen Jäger Gelegenheit zu dem ihm mehrfach entgangenen Debut als Tamino.

Neu war in der diesmaligen Aufführung die Besetzung der Margarethe mit Fr. Hubenia, und des Valentin mit Herrn Grützner. Fr. Hubenia kommt ja an Feinheit der Gesangkunst nicht entfernt an Fr. Hedwig Konrad (Kaufmann) heran, von der wir die Rolle im Dezember gehört haben, aber ihre Leistung bildete dennoch den Glanzpunkt des Abends und zugleich eine der erfreulichsten

Talentproben, welche die sympathische Künstlerin bisher in Königberg gegeben. Ihre Höhe klang schön, wie selten, und behauptete sich besonders in der Schlußszene glänzend und sieghaft. Zu Beginn der Gefängnissszene überraschte Fräulein Hubenia durch die ergreifende Färbung des Tones. Im Schmuckwalzer, den wir von Frl. Kaufmann so trefflich gehört haben, haperte es mit der Kehlfertigkeit vielfach, und häufig half die Sängerin durch „wilde“ Hauchlaute nach, im ganzen fand sie sich jedoch mit diesem schwierigen Teil ihrer Aufgabe ganz geschickt ab, sodaß der lebhaftes Applaus bei offener Szene nicht ganz ungerechtfertigt war. Ungewöhnlich und häßlich klang diesmal das Brustregister der Künstlerin, dessen Pflege und Ausgleichung sie jedenfalls noch viel Fleiß und Aufmerksamkeit widmen müssen. Bei dem dritten Akt wurde Fräulein Hubenia durch Blumen und Lorbeeren ausgezeichnet. Herr Grützner hatte als Valentin Gelegenheit, die Schönheit seiner Stimme in das rechte Licht zu setzen, wengleich sein bekannter Unstern ihm auch diesmal treu blieb, wie er ihm stets treu bleiben wird, bis er den richtigen Tonansatz, besonders für die hohe Lage, sich angeeignet haben wird: Ein Ziel aufs innigste zu wünschen, und gar nicht schwer zu erreichen. Der laschekliche Gesang diente ihm übrigens sehr zur Folie. Seine Darstellung war frisch und wirksam.

Fräulein Rolin erfreute auch diesmal als Sybel durch die jetzt wirklich beherrschte glänzende und zugleich volle weiche Höhe ihrer schönen Stimme. Das kunstgemäße „r“ hat sie sich noch immer nicht zu eigen zu machen verstanden, und das ist auch nach wie vor von schädigender Einwirkung auf den Tonansatz. Die kleine Entgleisung, die ihr passierte, ist kein Unglück und erfreulicherweise hat sich die junge Künstlerin bereits soweit an die Bühnenluft gewöhnt, daß sie über den unbedeutenden Lapsus nicht die Fassung verlor. Ihr hübsches Lied „Blümlein traut“ trug ihr, wie schon in der ersten Aufführung, so auch diesmal herzlichen Beifall bei offener Szene ein.

Im übrigen war die Aufführung ebenso besetzt, aber nicht ganz so gelungen, wie die erste. Daß das Beleuchtungswesen einer Bühne vom Rang der unsrigen unwürdig ist, dafür fehlte es auch diesmal nicht an Belägen, wobei ich gar nicht davon reden will, daß in den Walpurgisnachtballet einige Chormitglieder trotz der drolligsten Versuche des grellen Lichtes sich nicht zu erwehren vermochten. Der Lichtschein, durch den in der folgenden Szene die Erscheinung Gretchen beleuchtet werden soll, suchte wieder den ganzen Prospekt ab, bis er sein Ziel erreichte. Das schönste war aber der Ostermorgen: Erst brach ein grelles, flammend rotes Morgenrot „trüb durch gemalte Scheiben“, dann aber wurde das Fenster für den Rest des Morgens dunkel, ohne daß man gesehen hätte, daß jemand die Fensterläden schloß. Soll die Primitivität der vorhandenen Beleuchtungsvorrichtungen solche groben Verstöße entschuldigen?